

Zeitschrift:	Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber:	Franz Otto Schmid
Band:	3 (1908-1909)
Heft:	10
Rubrik:	Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Wohnhauses bieten uns entzückende Einzelheiten, eine schöne „Gartenlaube“. Eine Ecke gefährlicher Art muß ich noch zum Schluß erwähnen, ich meine das famose Interieur von A. In der mühle, seine Trinkecke, in „schweren“ Formen und Farben gehalten.

Ich glaube, die diesjährige Ausstellung

werde nun doch einmal zur Genüge gezeigt haben, daß die vorhandenen Ausstellungs-räumlichkeiten für die immer wachsende, überaus tüchtige und rührige Berner Künstlerschaft durchaus ungenügend sind, daß hier in nächster Zukunft eine Aenderung in dieser oder jener Weise eintreten muß.

R. H.

Literatur und Kunst des Auslandes

Berliner Theater. Wenn man die erste Hälfte des Berliner Theaterwinters überblickt, so bleiben zwei gewaltige Eindrücke: Hebbels „Herodes und Mariamne“ im Berliner Theater und Ibsens „Gespenster“ im Lessing-Theater. Die Neueröffnung des Berliner Theaters unter der Direktion Meinhart und Bernauer — man hatte es ein halbes Jahr lang leer stehen lassen, um alle Erinnerungen an Ferdinand Bonn und die Detektiv-Komödien verfliegen zu lassen — stand wie die meisten Theatereröffnungen unter keinem günstigen Stern. Die Aufführungen der „Journalisten“ und des Traumdramas Grillparzers überragten in keiner Weise das Mittelmaß. Durch die Aufführung von Hebbels ewiger Liebestragödie aber stellte sich das Theater in die Reihe der führenden Berliner Bühnen. Albert Heine und Irene Triesch spielten die Titelrollen meisterhaft. Von Hebbel zu Ibsen führt eine gerade Linie. Als zwölftes Drama des Ibsen-Zyklus spielte das Lessing-Theater die „Gespenster“. Wo soll man hier anfangen zu loben? Bassermann als Oswald, Else Lehmann als Frau Alving, Sauer als Pastor Manders, Ida Wüst als Regine, alle unübertrefflich. Und es ist nicht allein diese unerreichbare Höhe der Einzelleistungen, welche die Aufführungen des Lessing-Theaters auszeichnet, es ist die Luft Ibsenscher Tragik, welche allein auf dieser Bühne weht und die Darstellung zu etwas so Einzigem macht. Leider versagte der „Baumeister Solneß“, das letzte Stück des

Zyklus, völlig. Man kann das Stück nur im einsamen Zimmer würdigen, wo unsren Träumen keine Schranken gesetzt sind. Selbst ein Bassermann scheiterte an der Gestalt des Baumeisters und Ida Orloff zeigt als Hilde Wangel die Grenzen ihres Könnens. Der große Erfolg von Hilda Herterich als Tochter Michael Kramers in Gerhart Hauptmanns Drama dürfte die Schweizer besonders interessieren. Ich freilich konnte den Eindruck eines leisen Pathos nicht loswerden, der an ihre in Zürich verkörperten Heroinen erinnerte. Sie hatte prächtige Augenblicke, und nichts beweist ihre Kunst besser als die Aufmerksamkeit, die sie neben der schlechthin unvergleichlichen Darstellung Michael Kramers durch Sauer erregen konnte.

Das Deutsche Theater erlebte Niedergagen und halbe Siege. Schillers „Fiesko“ konnte nur dreimal aufgeführt werden. Als „König Lear“ gab Schildkraut einen liebevollen „Papa“ ganz im Stile des alten Iffland, aber er war mit keinem Zoll ein König. In Erinnerung bleiben einfach-monumentale Szenenbilder, Winterstein als Kent und Wegener als Gloster. Jetzt spielt man täglich Nestroys „Revolution im Krähwinkel“, ein wenig modernisiert, begünstigt durch die politische Erregung in ganz Deutschland, sehr liebenswürdig dargestellt, aber innerlich wertlos und langweilig. Das „Kammerspielhaus“ hat ein Zugstück noch nicht gefunden: Goethes „Clavigo“ zeigte die ewige Jugendlichkeit Goetheschen Fühlens, Shaws

Komödie „Der Arzt am Scheidewege“ (in Buchform erschienen im Verlag von S. Fischer, Berlin) bewies von neuem, daß Shaw ein geistreicher Mensch von bewundernswerter Ehrlichkeit gegen sich und seine Mitmenschen, aber kein Dichter ist, und Theodor Wolff, der glänzende Feuilletonist zeigte sich in der japanischen Tragödie „Niemand weiß es“ als grenzenlos langweiliger Dramatiker.

Von neuen Talenten ist Karl Schön-
herr beachtenswert, dessen mit dem halben
Staats-Schillerpreis gekröntes Drama
„Erde“ (in Buchform erschienen im Ver-
lag von S. Fischer, Berlin) im Hebbel-
Theater geradezu unwürdig dargestellt
wurde. Im Mittelpunkt des Schauspiels
steht ein alter Bauer, der nicht sterben
will. Beim Lesen wirkt diese Gestalt viel
mächtiger als in der Darstellung durch
Guido Herzfeld. Einzelne Episoden sind
besonders gelungen. Man sehnte sich nach
Rudolf Rittner und Else Lehmann und
begriff nicht, daß Brahms sich das natu-
ralistische Werk für das Lessing-Theater
hatte entgehen lassen. Im Kleinen Theater
verspottet Ludwig Thoma allabendlich vor
ausverkauften Häusern recht plump die
„Moral“, im „Neuen Theater“ erwartet
ein unkünstlerisches Publikum die Knall-
effekte von Henri Bernsteins „Israel“. Im
Trianon Theater spielt man „Die Liebe
wacht“, im Residenz-Theater „Kümmere Dich
um Amelie“, im Lustspielhaus „Die blaue
Maus“ und „Madame Flirt“, im Theater
des Westens singt Heinerle allabendlich in
Leo Falls „Fidelem Bauer“ das reizende
Lied „Heinerle, Heinerle hat kein Geld“
und im „Neuen Operetten-Theater“ tanzt
man allabendlich in der „Dollarprinzessin“
den Ringelreihen. Musikalisch von unend-
lich größerer Bedeutung war die Erst-
aufführung von Claude Debussys Musik-
drama „Pelleas und Melisande“ in der
komischen Oper, ein Werk, dessen Musik
die Manier Wagners auf die Spitze treibt
und fast nur in trennenden Moment-
bildern die Dichtung Maeterlins begleitet.
Die Musik war wie ein Schleier, der dies
Drama bedeckt. Die Ausstattung, die

Heinrich Lefler besorgt hatte, und die
Darstellung (Beert Deetjen als Melisande,
Buysson als Pelleas, Alex Birnbaum am
Pult) spotten jeden Lobes. Zuletzt sei
des Erfolges von Leo Blechs Spieloper
„Versiegelt“ in der Königlichen Oper ge-
dacht, eines Werkes, das sicherlich bald
über die großen Bühnen Europas wandern
und überall seines großen Erfolges sicher
sein wird. Ich kenne keine Oper der
letzten Jahre, die mit Leo Blechs Werk
an Reichtum und Feinheit der Melodien
und Zierlichkeit der Instrumentation wett-
eifern kann.

K. G. Wndr.

Schweizer Künstler in Berlin. Am
4. Dezember veranstaltete der Pianist Emil
Frey im hiesigen Blüthneraal einen
Klavierabend, dessen Programm ebenso
reichhaltig wie gediegen war. Der junge
Künstler, der bereits letztes Jahr hier er-
folgreich debütiert hatte, gab auch diesmal
ausgezeichnete Proben seines Könnens und
bewies trotz seiner Jugend, daß er sich
ruhig an Werke, die wie die Sonate
op. 111 von Beethoven bereits eine nicht
geringe künstlerische Reife erfordern, her-
anwagen darf. Die Berliner Kritik spricht
von dem jungen Künstler in Tönen auf-
richtiger Anerkennung.

H. B.

Pariser Theater. Die ersten Winter-
wochen haben wie gewohnt eine Reihe
von Uraufführungen gebracht, von denen
wenigstens einige einen unbestrittenen
Erfolg bedeuteten. Ganz uneingeschränkt
durf dies vor allem von Alfred Capus‘
„Verwundetem Vogel“ gelten, das am
Renaissancetheater aufgeführt wurde. —
Den Inhalt dieses Stücks bildet die ein-
fache und rührende Geschichte eines Mäd-
chens, dessen Vater gestorben ist und dessen
Mutter keinen Einfluß auf ihr Kind aus-
übt. Yvonne Janson hat sich einem ge-
liebten Bräutigam hingegeben und wird
Mutter, nachdem er sie verlassen hat. Nun
verläßt sie ihre Heimatstadt und geht nach
Paris, wo sie bei einem Vetter ihres Ver-
führers, Herrn Salvière, herzliche Auf-
nahme findet. Salvière und seine Gattin
Madelaine wollen der Verlassenen helfen,
sich zu einer geachteten Stellung aufzu-

arbeiten, und da sich das Mädchen für das Theater entschlossen hat, suchen sie ihr den Weg zu ebnen. Über die Schönheit Yvonne hat auf Salvière einen unheilvollen Einfluß; er vergißt seine Pflichten und macht die Schutzbeohlene zu seiner Geliebten. Madelaine entdeckt dies und sucht ihren Gatten zurückzuhalten. Sie spricht lange mit Yvonne, und am Schlusse der Unterredung drücken sich die beiden Frauen freundschaftlich die Hände. Salvière, der zuerst Zeit zu gewinnen suchte, wird als Botschafter nach einer fernen Hauptstadt versetzt und nimmt von Yvonne Abschied. — Während Kritik und Publikum in der günstigen Beurteilung dieses Werkes einig sind, hat Emile Fabre zwar den Beifall der Presse, aber nicht ungeteilt den seiner Zuhörer gewonnen. Sein Drama „Les Vainqueurs“, das im Antoine-Theater zur Erstaufführung gelangte, schien vielen allzu schroff. — Ein junger Advokat, Daygrand, kommt auf das Betreiben seiner ehrgeizigen Frau nach Paris, mit dem festen Vorfaß, Minister zu werden. Er greift in eine große Skandalaffäre öffentlich ein; aber damit setzt er sich auch den Angriffen aus, die selbst sein Familienleben nicht verschonen. Ein Journalist wirft ihm vor, er sei von seiner Frau auf das Betreiben eines reichen Bankiers nach Paris gezogen worden, der damals ihr Liebhaber war. Der Sohn Daygrands, auf den die größten Hoffnungen gesetzt werden, fordert den Journalisten. Während das Duell stattfindet, erhält endlich Daygrand das lange ersehnte Ministerportefeuille, aber im selben Augenblick trifft auch die Meldung vom Tode seines Sohnes ein. — In der Opéra-Comique ist zum erstenmal, mit einem freilich nicht durchschlagenden Erfolg, ein neues Werk Isidor de Laras, „Sanga“, aufgeführt worden. Die Kritik röhmt den Melodienreichtum und die kräftige Instrumentierung des Komponisten. —

Wiedergefundene Bilder Turners. Schon vor drei Jahren kamen zufällig einige verschollene Werke Turners wieder zum Vorschein; vor kurzem aber hat man in der britischen Nationalgalerie

in London nicht weniger denn 47 bisher unbekannte Bilder aufgefunden. Es scheint fast unglaublich, daß diese bei den jährlichen Revisionen übergangen werden konnten. Im Zimmer eines Sekretärs fanden sich hinter dem Bücherschrank 37 Aquarelle, und als daraufhin die Nachforschungen in andern Räumen fortgesetzt wurden, kamen unter alter Leinwand und Unrat zehn Holztafeln zum Vorschein, die in einem von Ruskin gezeichneten Umschlag steckten. Sie tragen zehn kleine Ölbilder Turners, Studien aus der Umgebung des Schlosses Windsor. Die Erhaltung aller dieser Bilder war ganz vorzüglich. Sir Charles Holroyd, der gegenwärtige Direktor der Galerie, erklärt namentlich die Aquarelle für die schönsten Turners, und die Ölbildchen haben nach seinen Erklärungen einen besondern Wert dadurch, daß sie aus einer bisher fast unbekannten Schaffenszeit des Meisters, aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, stammen. Die geringe Qualität der verwendeten Holztafeln, die einfach von dem damals für die Möbel gebräuchlichen Material hergestellt sind, läßt auf die großen Schwierigkeiten schließen, mit denen der junge Künstler zu kämpfen hatte. Hector G. Preconi.

Ernest Hébert. In den ersten Novemtagen ist der Senior der französischen Malerei, Ernest Hébert, zu Grabe getragen worden. An den Namen dieses Künstlers heften sich Erinnerungen vergangener Zeiten und Jahre, denen wir mit unserer modernen Empfindung kaum mehr nachgehen möchten. Hébert ist zweihundneunzig Jahre alt geworden. Die ersten großen Erfolge seiner Kunst fallen in das Jahr 1839, als er mit seinem Gemälde „Le Tasse en prison“ sich den Preis von Rom errang. Hébert ist von Grundzügen der alten Schule eines David d'Augers und Delaroche während seiner ganzen Schaffenszeit nicht abgewichen: er hatte seine Kunst gelernt, wie man damals die Kunst zu lernen gewohnt war, gewissenhaft und in Ehrfurcht vor den Großen der Vergangenheit. Was seine Werke allein von den charakteristischen Zügen der Alten unter-

scheidet, ist die Eindrucksfähigkeit, die seiner Kunst innenwohnt, dann auch die, man möchte beinahe sagen, frankhafte Empfindsamkeit und Melancholie, die den Künstler immer wieder zu düstern Sujets hinzog. Denken wir nur an das im Luxembourg Museum hängende Gemälde: „Malaria“: Über ein stilles Wasser gleitet eine Barke mit fieberfranken Frauen und Kindern. Eine junge Mutter schauert unter ihrem Mantel; eine alte Frau, in deren Züge das Leben seine unvertilgbaren Spuren eingegraben hat, hält ihr frankes Kind auf den Knieen, und über das Leben eines kleinen Hirten hat sich schon der Tod geneigt. Über dem Ganzen hängt eine Todesstimmung, durch die das Schicksal unaufhaltsam seinen Weg geht. Und wenn wir die lange Reihe der andern Schöpfungen Héberts zurückgehen, lächeln uns immer Lippen entgegen, die im Schmerz zucken: *Cervarolles, Rosa*

Vera, Filles d'Alvito. Überall Augen, in deren Tiefen das Schicksal unheilvoll sich wiederspiegelt. Aber die Stimmung ist nicht hart, trotz des Schicksals; eine Weichheit, die Weichheit des Todes, die leidenslose legt sich über alle die Werke, und die Frauen Héberts, die immer wieder in seine Schöpfungen treten, tragen diesen weichen, sanften Zug an sich.

Zweimal, zwischen 1866 und 1873 zuerst, dann zwischen 1885 und 1890 ist Hébert mit der Direktion der französischen Akademie in Rom betraut worden. Seit langer Zeit aber ist der Künstler verschollen gewesen, und die Bilder, die dann und wann noch in den Salons hingen, wurden von den Vorübergehenden wenig beachtet. Der Lauf der Zeit war über sie hingegangen, sie gehörten einer fernen Welt an, wir aber stehen mitten in dem Leben, das Hébert in einem Guckkasten gesehen hatte.

M. R. K.



Bücherschau

Vita ticinese. Storia, Caratteristiche, Aneddoti. Conferenza letta il 6 agosto 1908 al primo corso estivo di lingua e letteratura italiana, tenuto presso la scuola superiore di commercio in Bellinzona, da Giovanni Anastasi. *Lugano, Coi tipi del Tessin-Touriste 1908. 34 S. 40 Cts.*

Unser Tessin ist für die meisten unter uns ein unbekanntes Land. Vielleicht haben wir uns dort schon aufgehalten, ein paar Fahrten und Gänge gemacht, aber mit dem Volke in Verbindung getreten sind nur wenige. Und wem wäre es eingefallen mit Politikern, Fürsprechern, Lehrern und Pfarrern in freundschaftliche Beziehung zu treten, um mit ihrer Hilfe ein wenig tiefer in die Volksseele, ihre Eigenheiten, ihre Kämpfe, ihre Lichtheiten zu schauen und diesem Kanton jenseits der Alpen nur halbwegs das Interesse entgegenzubringen, das wir dem eigenen Kanton und seinen nächsten Nachbarn so reichlich zuteil werden lassen?

Der Professor an der Luganeser Privat-handelsschule Collegio Landriani macht es uns nur zu leicht. In launiger und geistreicher Plauderei lässt er an unserem Auge zunächst ein Stück Geschichte vorüberziehen, die gewisse Eigentümlichkeiten des Tessiner Charakters — den Gegensatz von Sopracenerini und Sottocenerini, das Misstrauen in die Justiz, die Beharrlichkeit im Kampf gegen die Naturmächte, die Auswanderungssucht — erklären.

Dann geht er zu hübschen, scharf und mit sichtlichem Behagen gezeichneten Einzelbildern über, vor allem aus dem politischen Leben, beschreibt die Gewinnung und Behandlung der Naturprodukte (Kastanien, Wein), schildert alte Sitten, erzählt ein paar Legenden und schließt mit zwei lustigen Anekdoten aus dem Schmugglerleben.

Eine zweite Auflage des Büchleins soll illustriert werden und bei erweitertem Umfang uns zisalpine Schweizer mit